

Total elektrisierend

Silvia Bächli
feingliedriger
Zeichnungsraum
zählte 2009 zu den
prägnantesten
Beiträgen der
Kunstbiennale
Venedig. Im
Kunstmuseum
St. Gallen verbindet
die Künstlerin ihn
mit neuen
energiegeladenen
Arbeiten. Von
Gerhard Mack



Die Schweizer Künstlerin Silvia Bächli hängt die Werke in ihrem Atelier stets zentimetergenau. (Basel, 2. März 2012)

Der Auftakt kommt einem energetischen Schock gleich. Wer müde hierherkommt, ist plötzlich hellwach. Red Bull könnte davon einiges lernen. Überall ist Rot. Silvia Bächli hat mit der Farbe Linien auf Blätter gezeichnet. Die meisten ergeben die Formen eines Gitters. Aber diese Ikone der Moderne, das «Grid», das auch den Strassenraster ihres kultischen Ortes Manhattan prägt, ist merkwürdig aufgelöst. Die Pinselstriche, mit denen die Farbe aufgetragen ist, setzen einmal am Rand an, dann in der Mitte, sie sind bald von rechts, bald von links geführt. Der Druck des Pinsels verändert sich, denn jedes Mal müssen Hand und Papier ein neues Einvernehmen finden. Die Farbe nimmt mit zunehmender Länge des Striches ab. Wo die Hand absetzt, entstehen Lücken.

Lebendige Körperlichkeit

Es ist wie ein Ein- und Ausatmen. Der Körper wehrt sich gegen die strenge Form rechteckiger Kästchen und löst sie auf, nicht aggressiv, sondern weil sein Dasein anderen Rhythmen folgt. Manchmal ist fast das ganze Raster, dann nurmehr eine kümmerliche Andeutung zu sehen. Wir wissen, wie die Form sein soll, und sehen, wie sie unter diesen Bedingungen nur sein kann, und sind aufs Höchste elektrisiert.

Silvia Bächli hat sich als Künstlerin im Umfeld der neuen Figuration der frühen achtziger Jahre einen Namen gemacht. Der Kurator Jean-Christophe



«das (to Inger Christensen)», 2008/2009, ist der titelgebenden Lyrikerin gewidmet.

Ammann und die wilde neo-expressive Malerei gaben dem Zeitgeist die Stichworte. Bächli hielt dazu Distanz und steht seither für Abbrüchlichkeit einer Körperlichkeit, die mit minimalen Mitteln Empfindungen, Assoziationen, Volumen wecken und in keinem Fall auf den Bezug zur Lebenswelt verzichten.

«Zeichnen heisst weglassen», sagt Silvia Bächli. Ein paar monumentale Striche deuten Haare an - und wir sehen ein Gesicht. Zwei eingeknickte Linien genügen, damit wir Beinen beim Gehen zuschauen. Das alles ist auch auf der neuen Werkgruppe «Rotes Zimmer» zu finden, mit der die in Basel lebende Künstlerin ihr fulminant stille Ausstellung im Kunstmuseum St. Gallen eröffnet, das dem Medium Zeichnung in den letzten Jahren zu den prägnantesten Auftritten hierzulande verholfen hat.

Zugleich heben diese neuen Blätter den Bezug zum Raum und das Zwiegespräch zwischen Körper und Umgebung in ungewohnter Radikalität hervor: Sie sind zentimetergenau gehängt, die Künstlerin hat sie mit schützenden Plexiglasboxen umhüllt und ihnen dadurch mehr eigenes Volumen gegeben. Die Abstände dazwischen sind so wichtig wie die Zeichnungen selbst. Denn sie lassen das einzelne Blatt zum Element einer Gesamtkomposition werden, die mit ihrem Rhythmus auf die Wände übergreift und sie in einer grossen Bewegung zusammenschliesst.

Dieses Ineinandergreifen von räumlichem Bezug und Körperhaftigkeit, man könnte auch sagen von innerer, empfunderer und äusserer, mess-

barer Dreidimensionalität, bewegt die Künstlerin schon seit eh und je: «Eine Konstante besteht von Anfang an Raum», hat sie einmal rückblickend gesagt. Silvia Bächli ist eine der interessantesten Zeichnerinnen ihrer Generation. Sie ist es aber gerade deshalb, weil sie Zeichnung, dieses älteste und überaus schwierige Medium, als strategisches Mittel einsetzt, um Räume zu schaffen und zu strukturieren.

Silvia Bächli

Die 1956 in Baden geborene Künstlerin gilt als bedeutendste Zeichnerin ihrer Generation in der Schweiz. Nach ihrer Ausbildung in Basel und Genf macht sie sich ab Ende der siebziger Jahre im Umfeld der neo-expressiven Figuration mit eher stillen Werken einen Namen. Ihre Zeichnungen reduzieren Beobachtungen, Erinnerungen und Assoziationen auf Chiffren, welche die Grenze zur Abstraktion berühren. Die einzelnen Blätter werden zu räumlichen Arrangements verbunden, die das persönlichste Genre der Kunst auf die Installation hin öffnen. Damit hatte die Künstlerin bald Erfolg. Sie stellte 2007 im Centre Georges Pompidou in Paris aus und vertrat 2009 die Schweiz bei der Kunstbiennale in Venedig. Für 2013 ist eine grosse Ausstellung in der Pinakothek der Moderne in München angekündigt. Silvia Bächli lebt in Basel und Paris und ist mit dem Künstler Eric Hattan liiert. Seit 1993 hat sie eine Professur an der Kunstakademie Karlsruhe. (gm.)

Davon ist schon der Produktionsakt selbst betroffen: Bächli zeichnet, häufig mit Gouache oder Tusche, relativ zügig und wählt hinterher aus. Zeichnen ist weniger ein grandioser individueller Schöpfungsakt, ein innerster Ausdruck der Künstlerseele, wie Geniekult und Autonomieästhetik es wollten, als vielmehr eine Untersuchung, ein Forschungsprozess.

In der Ferrari-Werkstatt

Ist eine Zeichnung einmal entstanden, so wird sie zum Material, das die Künstlerin hinterher in Schachteln unter verschiedenen Kategorien ablegt, wieder hervorholt, aussortiert und erneut zur Wiedervorlage nimmt. Dieses fortgesetzte Auswählen, der kritische Blick auf das aus einem Fluss der Impulse und Assoziationen Entstandene, die Distanz zur eigenen Intuition sind ebenbürtiger Teil des kreativen Prozesses. In ihrem Atelier erprobt sie einzelne Blätter, Gruppen und grössere Arrangements auf ihre Verwendbarkeit. Da, wo in dem Hinterhofgebäude unweit der Art Basel einst Ferraris getunt wurden, werden nun gewissermassen Zeichnungen getestet. Der äusserst aufgeräumte lichte Raum wird für Proberäsentationen genutzt, bevor Werke an die Öffentlichkeit gelangen. Dieser ganz Prozess hat fast einen manufakturarigen Touch.

Das einzelne Blatt muss dabei für sich bestehen. Es wird aber fast immer eingebunden in den Rhythmus einer Präsentation, die sich kaum inhaltlich

► Fortsetzung Seite 70

Total...

◀ Fortsetzung von Seite 69

benennen, sondern am ehesten noch mit musikalischen Begriffen beschreiben lässt. Die Zeichnung wird darin zur Note, zum Akkord, zum Satz. Ihre Bedeutung erweist sich innerhalb der ganzen Komposition eines Liedes oder einer Sinfonie. Was Silvia Bächlis Zeichenkunst so faszinierend macht, ist gerade diese aus einer inneren Empfindung herrührende Setzung, die Teil einer Installation ist und dabei gleichwohl eine Persönlichkeitsspur bewahrt.

Das lässt sich exemplarisch an der Einrichtung beobachten, welche die Künstlerin bei der Kunstbiennale Venedig 2009 für den Schweizer Pavillon geschaffen und nun mit ein paar Retuschen an den Oberlichtsaal des Kunstmuseums St. Gallen angepasst hat. In dem Werk mit dem Titel «das (to Inger Christensen)», das der 2009 verstorbene dänische Lyrikerin gewidmet ist, bieten drei grosse, schwer gerahmte Blätter mit schwarzen Strichen, die sowohl abstrakte Zeichen als auch Haare sein können, eine grosse Eröffnung. Sternchen-Zeichnungen akzentuieren Mittelachsen und Symmetrie. Gruppen von kleinformatigen Arbeiten, die Körperempfindungen und Körperteile andeuten, zerspielen diese angedeutete Ordnung in synkopischen Setzungen, Doppelungen, Variationen, Retardierungen. So wird man als Betrachter in eine unabsehbare Bewegung versetzt. Zwischen der Beruhigung aus dem

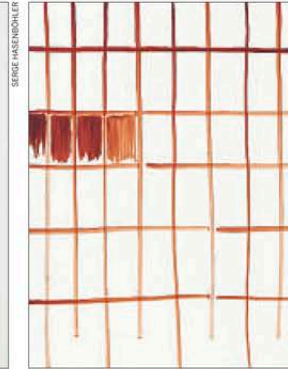


Cluster aus Zeichnungen mit unterschiedlichen Motiven: «Tibets», 1994.

Auf diesen Zeichnungen ist überall das Vorläufige, Versuchsweise zu sehen, auch auf die Gefahr des Scheiterns hin.

Gefühl von Ordnung und der Beunruhigung, sie ständig aufgelöst und entgleiten zu sehen, wandert man hin und her, wie ein Versprengter auf rastloser Suche nach Wegweisern und Sinn. Ein paar Fotos aus dem vereisten Island geben die Temperatur für die Verlorenheit an. Dass die Feierlichkeit des Raumes, anders als bei der Einrichtung der Installation in Venedig, dieser Leichtigkeit nicht immer bekommt, tut der prinzipiellen Dynamik dieses Ensembles aus 26 Zeichnungen überhaupt keinen Abbruch.

Die Auseinandersetzung mit dem Raum zu suchen, heisst für Silvia Bächli auch, stets über die Formen der Präsentation ihrer Blätter nachzudenken.



Gitter in «Rotes Zimmer», 2011/2012.

In der St. Galler Ausstellung spielt sie ihr Repertoire an Möglichkeiten durch. Neben der grossen Sinfonie eines Querschnitts durch das Werk in der Biennale-Installation stellt sie Blätter nach selbst gewählten Themen aus den verschiedensten Schaffensperioden zu Ensembles zusammen und präsentiert sie auf vitrinartigen Tischen.

Wir beugen uns darüber, wohl ähnlich wie die Künstlerin, als sie sie verfertigte, suchen nach mehr oder weniger offensichtlichen Verbindungen zwischen Köpfen, Händen, Augenpaaren und abstrakten Punkten, und nehmen eine eher dokumentarische, forschende Haltung ein, wie wir sie von historischen Ausstellungen kennen.

Die 48 Zeichnungen der Arbeit «Tibets» hingegen sind an einer zwanzig Meter langen Wand als Cluster angeordnet, das Höhenlinien berücksichtigt, sonst aber einzelne Motive wie Beine, Bänke, Haushaltsobjekte oder Blumen sehr frei anklängen lässt und wieder aufgreift. Man könnte sich diese Bilderwolke sehr wohl als Tagtraum vorstellen, den eine Frau produziert, deren Gesicht ganz am Ende des Arrangements nach vorne gewendet ist, gerade so, als wollte sie all diese Eindrücke hinter sich lassen.

Am riskantesten ist in der St. Galler Präsentation vielleicht das «Farbige Zimmer». Hier erkundet Silvia Bächli nicht nur, wie Linien Raum schaffen, sie testet auch aus, wie das mit Farbe zusammengehen kann. Da finden wir auf einem Blatt die Andeutung eines Oberkörpers, dessen wechselnde Farben seine Einheit auflösen. Auf anderen Blättern berühren Andeutungen von Dingen die Grenze zu Ornament und Abstraktion. Borten und Blumengirlanden markieren Ränder weiss belassener Blätter, offene Strukturen werden durch Füllungen akzentuiert. Überall ist das Vorläufige, Versuchsweise, auch auf die Gefahr des Scheiterns hin, zu greifen. Selbst die Präsentation im Museum ist für Silvia Bächli ein Test vor Ort, der Veränderungen hervorbringt, so wie die Sichtung des Materials im Atelier. Festigkeit wäre Erstarrung. Die soll es in diesem Werk nicht geben.

Silvia Bächli: «Far Apart – Close Together», Kunstmuseum St. Gallen, bis 13. Mai. Der Katalog erscheint am 13. April.